

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

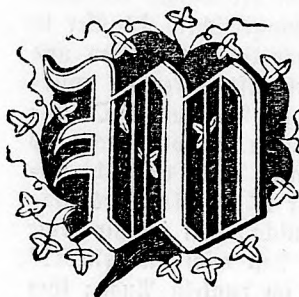
1844.

Besth und Ofen, Mittwoch, 30. Oktober.

87.

Die Liebe — Krankheit und Arzt.

(Nach einer wahren Begebenheit erzählt.)



ie freue ich mich, liebe Lina, in dir noch die unveränderte Jugendspielerin wieder zu finden! Wir wollen uns aber auch nun für die jahrelange Trennung recht entschädigen. Doch nun sage mir auch, wo ist dein Bruder? dich allein darf ich seinethalben befragen; wo bleibt Cesar? — „Seit den vier Jahren, die du in der Pension zubrachteſt, war er nicht hier. Gleich nach deiner Abreise, wie du das Alles schon theilweise erfahren, trieb ihn seine Liebe zur Kunst nach Italien, wo er zwei volle Jahre verweilte. Nur flüchtige Briefe, in denen er auch deiner sich oft erinnerte, und einige Skizzen, welche er in der alten Wiege der Kunst sammelte, übersandte er mir zum Beweise seines geschäftigen Treibens. In Spanien weilte er einige Zeit, ging dann nach Frankreich, und vor einigen Monaten gab er aus Paris die letzten Nachrichten von sich. Er versprach im Herbst auf kurze Zeit heimzukehren, nachdem er vorher die Schweiz und Tyrol besucht. Der Herbst geht nun zu Ende, so daß ich hoffe, ihn bald zu sehen. Zudem wird er ja auch, liebe Emmy! sein dir vor Jahren gegebenes Versprechen nicht so ganz vergessen haben: daß er dich am heutigen Tage deiner Heimkehr hier begrüßen wollte. Er hatte ja stets unartige Grillen, merke auf, Emmy, vielleicht überrascht er uns heute noch.“ — „Du gibst mir neue Hoffnung, gute Lina; ich gestehe dir, seit ich euch verlassen, freute ich mich auf unser heutiges Wiedersehen. Stets dachte ich an ihn; doch was sehe ich — Cesar?!“ — Emmy hatte, während sie in der Fensterbrüstung in traulichem Gespräche mit der Freundin stand, die Augen beständig auf die Flügelthüren des Saales geheftet, und so oft sie den reich betretenen Diener dieselben öffnen sah, pochte ihr Herz, zitternd vor Erwartung. Der Saal füllte sich mit zahlreichen Gästen, und immer noch wurde der Wunsch, den Gespielen der Kindheit zu sehen, nicht erfüllt. Schon schwand ihre Hoffnung, denn die Stunde des Empfangs nahte ihrem Ende. Da öffnete der Diener die Thüren, und herein tritt ein Mann von einnehmender Schönheit und kräftigen Formen, kaum dem Jünglingsalter entwachsen, dessen Aeußeres so sehr dem vom fernen Freunde entworfenen Bilde entsprach, daß Emmy den Freund zu sehen vermeinte. Allein die angenehme Täuschung wahrte nur wenige Augenblicke. An der Hand des gestrengen Lords, ihres Vaters, trat der neue Gast näher und ward Emmy als der Hausarzt, vom Lord stets mit dem Vornamen Eduard genannt, vorgestellt. Nein, es war Cesar nicht, der Heisersehnte; hatte der Fremde doch nicht so feurige Augen und blonderes Haar, als der Freund, dessen dunkle Locken sie so häufig durch ihre weißen Finger hatte gleiten lassen, wenn er in der trauten Jasminlaube, über die Zeichenmappe gebüßt, ihr, der Aufmerkamen, die bunten Aquarelle erklärte. Alle Gäste, die der Lord zum Feste der Begrüßung seiner heimgekehrten Tochter geladen, waren versammelt; neue Bekanntschaften waren flüchtig geschlossen, alte erneuert und Eduard, als des Hauses nächster Freund und täglicher Genosse, führte Emmy zum Mahle. Allmählig legte das Feuer des Weines über die Steifheit der Etiquette, welche der Lord auch in dem deutschen Badeorte bei seinen glänzenden Festen aufrecht zu erhalten strebte; Heiterkeit verbreitete sich über die Tischgesellschaft, manch schöner

Trinkspruch wurde ausgebracht; doch am meisten gefiel der vom jungen Hausarzte gesprochene, einfache, gemüthliche auf Emmy's glückliche Heimkehr ins Vaterhaus, welche ihrerseits dem Nachbar, den sie oft verstohlen angeblickt, mit einem freundlichen Lächeln dankte. Wie eine aufmerksame Schülerin lauschte sie Eduard's unterhaltenden Gesprächen, und oft schienen ihre Blicke das Erwachen stärkerer Gefühle zu verrathen, wie sie bisher für den Gespielen der Kindheit gehegt.

Die Gäste hatten sich entfernt, und im Hause des reichen Lords ward es still. Hier und dort sah man einige müde Bediente mit einem Lichte durch die weiten Säle wandern, die reichen Hausgeräthe zu verschließen. Doch auch sie eilten, sich nach Ruhe sehnend, und nach u. nach erloschen die Lichter. Nur auf Emmy's Zimmer blieb es hell. Halb entkleidet lag sie auf dem schwellenden Lager, das schwarzgelockte Haupt nachlässig gestützt auf den runden, vollen Arm, und sie schaute, halb wachend, halb träumend, gedankenvoll in den Schimmer des Wachstlichtes, als ob sie eine Mücke beobachtete, die munter hin und her flatterte, bis sie endlich, der verrätherischen Flamme zu nahe kommend, sich die zarten Flügel verfangte und auf den Teppich niederfiel. — Es war ein bedeutungsvoller Tag in Emmy's Leben. Vier Jahre waren verfloßen seit ihrer Trennung vom jungen Cesar, der ihr, dem Kinde, damals ewige Treue gelobt. Zur blühenden Jungfrau herangereift, kehrte sie heim aus dem Lande ihrer Väter, wohin sie der Lord geschickt, unter dem Vorwande, daß sie des Landes Sitten kennen lerne und sich vaterländische Bildung aneigne, in Wahrheit aber, daß sie von Cesar getrennt werde. Dieser war eine deutsche Waise und lebte wie seine Schwester Lina von der Gnade des alten Lords, der es nicht gern sah, wenn seine Tochter mit dem armen, bürgerlichen Künstler in ein zu naheß Verhältniß trat, und von einer vierjährigen Trennung gänzliches Vergessen und Entfremden der beiden Kinder hoffte, zumal er ihnen allen Briefwechsel aufs Strengste untersagt. — Das also der heißersehnte Tag des Wiedersehens nach so langer Trennung? O, Cesar, darum also war es dir recht, daß uns der Vater zu schreiben verbot, damit es dir um so weniger schwer falle, meine Treue mit Verrath zu lohnen; damit du nicht nöthig habest, auch brieflich eine Liebe zu erheucheln, die niemals in dir lebte? Trotz des Vaters Gesandniß, trotz deines heiligsten Versprechens kamst du heute nicht, um in mir deine unveränderte Freundin wieder zu begrüßen. Du liebst mich nicht, du hast mich nie geliebt! So sammerte Emmy in die Nacht hinein, Thränen bitterer Wehmuth im dunkeln Auge; ihre Wangen glühten, und sie fühlte einen brennenden Schmerz an den Schläfen. Einen Fehler, den sie an einem theuern Gegenstande ihrer Verehrung erst nach Jahren erkennen, pflegen die Mädchen fast in noch höherem Grade zu hassen, als sie sonst gleich erkannte leichte Gebrechen ihrer Geliebten selbst lieb gewinnen können. Seit Jahren fest glaubend an die Treue des Geliebten, währte Emmy in seinem Ausbleiben Verrath der Liebe zu sehen, den größten Fehler, den das Weib nie verschmerzen kann. Wenn aber ein Mädchen weint über den Verlust eines geliebten Gegenstandes, so ist sie nur um so empfänglicher für alles Neue, zufällig sich Darbietende. Wiederum wie beim ersten Erblicken Eduard's, stellte Emmy Vergleiche an zwischen dem Freunde der Kindheit und dem jugendlichen Hausarzte. „Wie traulich Eduard that, wie still gemüthlich! Ist's doch, als hätten wir uns jahrelang gekannt. Und wie er bei seinen großen Erfahrungen auch mich gern sprechen hörte und mein Wissen anerkannte! O, gewiß, er ehrt mich, er wird mich lieben! Wie er sich so theilnehmend nach meinem Leben in dem fremden Pensionat erkundigte und dann so innig bedauerte, mich nicht früher schon gekannt zu haben! Wer weiß!“ Und selig lächelnd, gleichwie in der Vorahnung eines süßen Glückes, schloß sie die Augen, und als nach einer Weile die Jose kam, stieß nach den Befehlen der jungen Herrin zu erkundigen und ihr eine süße Ruhe zu wünschen, schlief Emmy bereits, und die lauschende Jose glaubte deutlich zu vernehmen, wie sie im Traume den Namen Eduard lächelte.

Der Herbst hat dem Winter die Herrschaft geräumt. Es ist Nacht. Halb scheint der Mond durch die gelbseidenen Vorhänge in das Vorzimmer zu Emmy's Schlafkabinet. Wir sehen den alten Lord betrübt das Haupt schütteln; er scheint mit den Aussprüchen, welche ihm zwei bejahrte Männer über das Befinden seiner einzigen Tochter gegeben, nicht zufrieden. Nachdem er durch die halbgeöffnete Thür in die schwach erhellte Kammer Emmy's noch einen Blick geworfen, geleitet er die zu einer gemeinsamen Berathung herbeigerufenen Aerzte hinaus. Es ist ein peinliches Gefühl, wenn ein Mensch mit Bewußtsein auf dem Punkte steht, wo er über die Hoffnungen seiner Zukunft Aufklärungen erhalten soll. Der fast kalte, berechnende Lord konnte den Wunsch nicht zurückdrängen, daß ihm die Aerzte draußen, wenn auch gegen ihre Ueberzeugung, wenigstens einen schwachen Hoffnungsschimmer für Emmy's Rettung geben möchten. Er irrt. Emmy's Krankheit, die Eduard's Kunst bisher nicht zu

heilen vermochte, ist auch den erfahrenen, im Dienste der leidenden Menschheit ergrauten Doktoren ein Räthsel geblieben; doch glauben sie aus gewissen Symptomen auf eine baldige Krise schließen zu dürfen, und empfehlen dem Lord ruhiges Erwarten des folgenden Tages. Nur ungebildete Menschen dufen sich wie die Vögel, wenn das Unglück sie von fern bedroht. Neben den durch die Erziehung angelernten Verkehrtheiten in seinen Ansichten über Leben und Standes-Ungleichheit hatte der Lord einen gewissen moralischen Fond, der ihn das Unvermeidliche mit Ruhe betrachten ließ. Statt sie zu vernichten, hob die Erklärung der Aerzte seine moralische Kraft; noch einmal wollte er den Schlaf der Tochter belauschen und dann für den Rest der Nacht in der einsamen Kammer die ihm so nöthige Ruhe suchen. — In einem weichen Sessel auf Emmys Zimmer gähnt, nur mühsam die schwachen Augenlieder offen haltend, eine alte Wärterin, über deren Augen seit Tagen kein Schlaf gekommen; sie leistet ihm jetzt nur noch schwache Gegenwehr. Vor dem Bette sitzt Eduard. Sorgsam hückt er sich über dasselbe und belauscht aufmerksam den Athem der Tiefkranken. Sie ist nicht mehr die jugendkräftige, blühende Emmy, wie sie heimkehrte aus Alt-England. Die Wangen, sonst prangend in voller Gesundheit, sind eingefallen, die nachlässig bekleideten Arme haben ihre frühere Rundung verloren; des Herzens Schlag ist matt, der Athem unruhig und schwach. Es naht ein Krise... die Kranke athmet hart auf, als wäre ihr eine schwere Last von der beklemmten Brust genommen; matt und langsam öffnet sie die Augen, doch scheint ein plötzliches Feuer sie zu durchglühen, als sie Eduard's Antlitz so nahe über sich erblickt: sie streckt die schwachen Arme aus, und mit einer dem jungen Arzt überraschenden Festigkeit richtete sie sich auf... „Eduard,“ ruft sie mit zitternder Stimme, welche die Stärke ihrer Gemüthsbewegung ahnen ließ: „Eduard! können Sie mich nicht lieben?“
(Fortsetzung folgt.)



Residenz-Blike.

(Aus Berlin.)

Sie haben es ja nun auch selbst gesehen, das stolze Spre-Atten, die gewaltig aufstrebende Rivalin der „einen Kaiserstadt.“ Aber es wird immer und ewig kein Wien werden — in unendlich vielfacher Beziehung zwar mehr, im Ganzen aber doch weniger. Wien wird die erste, österrreichische, Berlin die erste, deutsche Stadt bleiben. Ziehen Sie die Augenbrauen nicht kraus über diese Definition von „österreichisch“ und „deutsch.“ — Doch die Desterreicher wollen es selbst so haben — sie können fast täglich in dortigen Blättern lesen: „N.N. wird eine Reise nach Deutschland unternehmen“, „X. Y. ist aus Deutschland zurückgekehrt.“ Berlin bietet jetzt, in förmlicher Ueberfüllung mit Fremden, ein noch nie gewonnenes Bild dar. Das ungeheure Eisenbahn-Netz, welches, zum Theil schon fertig, zum Theil seiner Vollendung nahe, dort einen End- und Knotenpunkt findet, führt der vielbesprochenen Industrie-Ausstellung eine Unzahl von Fremden zu und Berlin hat dadurch nicht nur in industrieller Beziehung überhaupt, sondern auch in konsumtiver, viel gewonnen. Ueber die Ausstellung selbst schreibe ich Ihnen nichts. Eine todtel Aufzählung der Gegenstände hat kein Interesse und eine wissenschaftliche Beurtheilung mag ich wenigstens mir nicht anma-

ßen — thun es auch viele unserer Kollegen. Uebrigens haben Sie ja, Hr. Redakteur! diesen Triumph deutschen Fleißes selbst in Augenschein genommen und können Ihren Lesern, was Ihnen beliebt, darüber mittheilen. Die Gegenstände von Bedeutung werden nun verlost. Man wollte Anfangs nur 20,000 Lose absetzen — aber die Spiellust ist so groß, daß bereits 80000 Lose ausgegeben sind. Jedenfalls gut — denn der Ankauf von ausgestellten Sachen wird dadurch um so ausgedehnter. — Je zufriedener man mit dieser Ausstellung war, desto strenger wird die Kunst-Ausstellung beurtheilt. Man hat sie theilweise so übel mitgenommen, daß es heißt, der akademische Senat wolle zu ihrem Besten eine oder einige poetische Lanzen brechen. Man warnt denselben auch schon publice, so etwas nicht zu thun, der Kritik nicht, von Kunst-Amts wegen, das Maul stopfen zu wollen. Wahrscheinlich besolgt der Senat den wohlgemeinten Rath und wirft den Fehdehandschuh nicht hin. — Das Geburtsfest des Königs ist, wie immer, mit lautem Jubel begangen worden. Man hat auch wieder viel fest-geessen. „Dies Geschlecht kann sich nicht anders freuen, als bei Tisch!“ — Die Theater ließen Festreden u. Festgefänge los. — Die Hofbühne gab neu „die Sirene“. Hier ist das Feld dieser französischen Spieloper — man versteht sie darzustellen. Die Königsstadt gab — — — den „Landwirth.“ Keine üble

Wahl! Da wären wir also wieder bei dem leidigen Sündenbock aller Korrespondenz-Artikel, dem einzigen Stoff, der nie ausgeht und der den größten Theil des Lese-Publikums immer goutirt, woran es sich noch nie den Magen verlorben, so sehr es auch damit überladen wird. — Zum 7. Dez., genau am Tage seiner ersten Eröffnung vor 102 Jahren, wird auch diesmal das Opernhaus wieder eröffnet werden, mit so brillanter innerer Einrichtung, daß der Dresdener Renaissance-Geschmack dadurch bedeutend in den Hintergrund kommt. Jetzt gilt es nun aber auch der Anschaffung der Oper selbst und man ist darum mindestens eifrigt bemüht. Meyerbeer soll an einer jungen, schwedischen Dame, Namens Lied, lange herumgebildet haben — doch kommt ihr das Deutsche, welches sie erst lernt, noch spanisch vor, u. so wird es lange hin haben, ehe aus dieser Kunstblüthe, wenn sie vor dem Lampenlicht dereinst wirklich als eine solche anerkannt werden sollte, uns eine Frucht wird. Dagegen hat das, zu Engagements-Zwecken erfolgte Gastspiel der Mad. Palm-Spazier alle die gehegten Erwartungen noch bei weitem übertroffen und die Intendanz hat, bis deren Staats-Verhältnisse genau geordnet sein werden, Mad. Palm-Spazier vorläufig bis Ostern mit einem Gesamt-Honorar von 4000 Thln engagirt. Sie sang als Gast zuerst die „Iphigenia“, in welcher sie die Klassiker, welche Gluck'sche Musik seit Olms Zeiten nicht mehr so kernhaft, so grandios hatten singen hören, schon entschieden für sich gewonnen, indeß bald darauf die „Antonina“, welche sie auf Verlangen wiederholen mußte, ihre gleichmäßige Befähigung für die blumenreiche Donizetti'sche Schule glänzend entwikelte. Darauf kam die Mozart'sche „Elvire“ an die Reihe, welche, wie die Valenine die gewaltigste und biegungsfähigste Stimme, edle, dramatische Behandlung u. angemessenes Spiel dokumentirten, bis zuletzt die „Norma“ den Sieg vollständig machte. Man hat hier alle, irgend bedeutende Sängerinnen in dieser grandiosen Bellini'schen Parthie gehört — doch das allgemeine Urtheil hat sich ganz entschieden festgestellt, daß Mad. Palm-Spazier, als Sängerin, viel über alle hinausdrage, daß keine diese Gewalt, Volubilität, Ausdauer, durch künstlerische Beherrschung geläutert, vereint habe. Die Anerkennung des Publikums war an diesem Abende, so wie bei der im Engagement bereits erfolgten Wiederholungen der Oper, die allerlebhafte und man ist jetzt überzeugt, in Mad. Palm-Spazier den Haupt-Beifall für die neue Oper, die ansprechende Primadonna, gewonnen zu haben. Hoffentlich erkursirt Mad. Palm-Spazier über kurz oder lang auch einmal nach dem schönen Pesth und man wird sich auch dort von ihrer hohen Kunststufe und ihren,

zur Zeit wohl einzigen, überraschenden Stimmmitteln überzeugen. — Gewinne die Oper auch bald einen Tenoristen de telle qualité — sie wäre, der Hauptsache nach, geborgen. — Die Italiener von der Königstadt mühen sich umsonst ab — das Gleiche thut theilweise sogar die Kritik — sogar die der Allgemeinen Preuß. Zeitung, wir glauben sogar von Amtswegen. Die Oper ist aber nicht von der Bedeutung, das Publikum zu elektrisiren. Da steht es sich schon „Köck und Guste“ lieber an und kommt dabei auf sein Geld. — Es wimmelt übrigens, neben den Italienern, auch von deutschen Gästen bei dieser Bühne — eine Menge unbekannte Namen — nur selten ein hellerer Stern. Wenn es so fortgeht, wird es eben nicht mehr fortgehen, besonders seit es so gewiß ist, daß Beckmann fortgeht, als er gegangen ist, der sich bei Ihnen bene thut, aber auch den lachlustigen Pesthern bene thun wird. — Das Hoffchauspiel nimmt immer einen ungeheuren Anlauf — aber es wird nicht viel daraus. Dafür kann aber weder das Schauspiel, noch die Schauspieler. „Moritz von Sachsen“ war auf dem Wege, große Sensation zu machen. Da kam das Verbot, welches nun gar den Dichter in den Schuh gegossen wird, nicht, weil er sein Stück eben so geschrieben, sondern, weil er, als man ihn rief, das Publikum aneredet, weil er dabei einen Theil des Erfolges auf die Gesinnung des Stückes schob. Jedensfalls bleibt die Thatsache des Verbotes schlimm. Kuranda's „Rose“ hat man nicht verboten — die hat aber nicht gefallen, u. wäre beinahe ausgezischt worden, wobei auch Partheiungen mit unterliefen. Dagegen stiefelt ungehindert und bestens unterstützt Lieck seinen langweiligen Weg auch hier fort und hat auf demselben das Publikum schon bis zum „gestiefelten Kater“ gebracht. Wenigstens nimmt man sich hier doch die Freiheit, den entsetzten Dalai-Lama und Groß-Inquisitor der Kritik, den erschöpften Novellen-Dichter, ganz frei u. frant auszulachen, was in Dresden ganz gewiß Niemand gewagt hätte. — Für heute genug — bis auf eine zweite Lieferung. 7.

Theater - u. Musik - Zeitung.

Lemeswar (25. Okt.) Seit dem Beginn des diesjährigen Winterkurses, der schon am 19. d. M. statt fand, haben wir bei den bisher gegebenen Vorstellungen die Bekanntheit mehrerer neuen Individuen gemacht, die uns im Verein mit den neuerdings zurückgekehrten und den vom vorigen Jahre gebliebenen für die Folge die angenehmsten theatralischen Genüsse versprechen. Die Oper ist durch die Acquisition der Herren v. Sabagky und Knopp, erster und zweiter Tenor, des Herren Erdensohn, Bariton, des neuerdings

engagirten Bassisten Herrn Schön, dann der Damen Niklas und Fr. v. Lukatsky in dem brilliantesten Zustande, und die Aufführung der Opern: „Norma“, „Nachtwandlerin“, „Freischütz“ und „Belisar“ erfreuten sich des einstimmigsten Beifalls und wurden mit wahrhaftem Enthusiasmus aufgenommen. Das Schauspiel besitzt noch immer seine erste Bierde, die unvergl. Dem. Müller, und hat an den H. H. Köffler u. Uhinl, welcher Letzterer sich in Väterrollen als ein beachtenswerthes Talent präsentirte, einen erfreulichen Zuwachs erhalten. In der Posse erzollirt H. Seydl, der bei den Dnern u. Westhern wohl noch im besten Andenken stehen wird, u. trägt durch sein eminentes Spiel und seine joseph Laune nicht wenig dazu bei, in die Biegen dieses Genres stets das regste Leben zu bringen. Schade ist es nur, daß ihm nicht ein zweiter ebenbürtiger Komiker zur Seite steht, denn mit dem, der den abgegangenen Hrn. Blank ersetzen sollte, hat die Direktion nichts weniger als eine glückliche Acquisitio gemacht. Sehr erfreulich ist auch die Verstärkung des Orchesters durch zwei neue Oboisten, und es steht nur zu wünschen, daß die durch den Abgang der Individuen von der Kapelle des löbl. k. k. Infanterie-Regiments Don Miguel, welche uns unter der Leitung ihres genialen Kapellmeisters Massak, so manche ausgezeichnete musikalische Genüsse bereitet hat, und die wir mit wahrem Bedauern nun von uns scheiden sehen — entstandene Lücken in genügender Weise ausgefüllt werden mögen. Daß jedoch alle diese neuen Engagements und Veränderungen mit bedeutenden Opfern von Seite der Direktion verbunden sind, unterliegt wohl keinem Zweifel, und man kann mit Recht hoffen, daß das Publikum, welches heuer, so wie auch nie, alle Ursache hat mit der Zusammenstellung einer so vorzüglichen Gesellschaft zufrieden zu sein, selbe durch eine eben so vorzügliche Unterstützung würdigen werde.

—y.

Mignon - Zeitung.

London. Hiesige Blätter erwähnen des vor Kurzem erbauten Wagens zum Gebrauche für die Königin Victoria auf der Southwesternbahn in folgender Art: Derselbe ist 17 Schuh lang und etwas über 7 Schuh breit; die Seitenerhöhungen zeigen drei Abtheilungen des eigentlichen Kastens, nämlich ein Coupé nach vorne und ein zweites nach hinten, welche beide das königl. Gemach einschließen. Die mittlere und hintere Abtheilung bilden einen fast zusammenhängenden Gallasaal; die dritte Abtheilung ist als ein Extragemach sehr elegant hergerichtet, und zum Gebrauche der königlichen Kinder und des nächsten Hofgefolges bestimmt. Der Wagen ist durch und durch mit

leichtem Seidendamast tapezirt, woein verschiedene Verzierungen aus Sammetbändern von rother und weißer Farbe eingeflochten sind. Die Draperien sind aus carmoisinrothem und weißem Atlasdamast, verziert mit silbernen Doppelkransen und mit Borduren von Weißstickerei auf Silbergrunde. Der Plafond besteht aus weißgewässertem Atlasstoffe, reich verziert mit den Emblemen der Rose, des Kleeblattes und der Distel auf rothem Sammetgrunde, dann mit der königl. Krone in heraldischen Farben an den Ecken. In dem Mittelpunkte der Decke bildet eine Einrichtung noch höhern Effekt. Eine flache Krone ziert nämlich das Centrum; so wie aber an einer Schnur gezogen wird, verliert sie sich in einer Vertiefung, und an ihrer Stelle kommt eine herrlich gearbeitete Lampe zum Vorschein. Sämmtliche, mit glatten Spiegelgläsern versehene Fenster tragen überdies Rouletten von pflanzlichfarbiger Seide mit Silberkransen, und die Fensterleisten sind durchaus vergoldet. Der Fußboden des Wagens ist doppelt; um nämlich den Schall und die Erschütterung zu dämpfen, ist zuerst eine Lage aus einer Zusammenfügung von Korkholz und Gummielastikum eingelegt worden, worauf dann ein kostbarer Arminsterteppich mit den feinsten Blumendessins aufgespannt ist. Die Farbe des Wagens, welche von der Königin eigens bestimmt wurde, ist Chamois, und die Operation des Malens allein, wobei 43 verschiedene Schichten aufgetragen wurden, dauerte zwei volle Monate. Inmitten der Farben treten reiche und vielfältige Basreliefs in Gold hervor; auf dem Schlage der Mittelabtheilung sind die königl. Wappen aus reichvergoldetem Metall in imposanter Weise angebracht; und so wie über ihrer Dachung die königliche Krone thronet, so läuft rund um das Dach ein prachtvolles Goldgestirn, jedesmal Krone und Polster im Mittelpunkte einschließend. Die Griffe der Wagenschläge sind von überaus werthvollem gravirten und vergoldeten Metalle, worauf die königl. Sinnbilder kunstvoll angebracht sind. Anstatt aus Eisen sind die Wagenräder insgesamt aus Holz, für welche Erfindung der Oberaufseher des Waggons-Departements auf benannter Bahn, Herr Beatti, sich eigens ein Patent auswirkte.

Etwas von Allem. Französische Blätter theilen den Brief eines Geistlichen von Brest mit, worin dieser die Schenkung von 20 Franken von Seiten eines Sträflings Mlaire für eine arme Wittwe in Paris anzeigt. Dieser Unglückliche hat seit mehreren Jahren gegen 300 Francs an Nothleidende eingesandt, die er sammelte, indem er sich jede kleine Vergnügung versagte und den spärlichen Erwerb für ihm unbekanntes Unglückliche zurücklegte.

*** Dr. Heine bringt in seinen St. Petersburg Mortalitätslisten eine zehnjährige Uebersicht der dortigen Geburts- und Sterbeverhältnisse zur öffentlichen Kenntniß, und erregt damit ein nicht geringes Befremden, indem die Sterblichkeit sich in einem so großen Mißverhältnisse darstellt, daß es fast den Anschein hat, als gebe es keinen ungesunderen Ort als St. Petersburg. So wurden z. B. im verfloffenen Jahr 1843 nur 9110 Menschen geboren, während 14,501 aus der gesammten Population gestorben sind. Wo mag nun diese auffallende Abweichung ihren Grund haben?

*** Ein junger Edelmann in Berlin, der Sohn einer berühmten Dame, hat (wie die Düsselborfer Zeitung erzählt), das Hausministerium beim Kammergericht verklagt, weil es ihm den ihm gebührenden Freiherrntitel versagt, und in seiner Zuschrift ihn nur als simplen Edelmann titulirt habe. Beim Termin erschien kein Bevollmächtigter des Ministeriums; dasselbe wurde in contumaciam verurtheilt, den Kläger „Herr Baron“ zu tituliren.

*** Es ist, sagt das „Journal de Liège“, jetzt für die Brunk-Diners als großer Luxus angenommen, neben das Kouvert jedes Gastes eine schöne lithographische Karte zu legen, welche den Küchenzettel enthält. Wir haben jene vor uns, welche für das durch den preussischen Gesandten, Hrn. v. Arnim, am 15. Okt. gegebene Diner verfertigt wurde. Sie ist eben so reich durch die guten Sachen, die sie anzeigt, als durch ihre sinnbildlichen Verzierungen. An der Spitze steht man den Adler Preußens und den Löwen Belgiens, zusammen Rheinwein aus Gläsern trinkend.

*** Leichtsinrige Bankrottirer werden bei den Trofesen an einen Baum gebunden, worauf jeder Gläubiger das Recht hat, seinem Schuldner für jeden Dollar einen Streich zu verfezen und zu schimpfen nach Belieben. Damit ist aber die Sache ausgeglichen und kein Indianer spricht fernerhin einen Cent mehr an. Groß müssen die Trofesenbankerotte nicht sein, denn sonst könnte die Ausgleichung gefährlich werden. Die Hunderttausendbankerotte — man denke nur!

*** In Vincennes, einer kleinen Stadt in den Vereinigten Staaten, war zum Gebrauch in der Kirche eine Drehorgel von einem deutschen Emigranten gekauft worden, und die Melodien „Mein Schiff streicht durch die Wellen, Fidolin!“ „Es ritten drei Reiter“ u. dgl. begleiteten den Gesang der Gemeinde.

*** Am 19. Okt. hatte ein Herr zu Brüssel, der im dritten Stok des Hauses mit seinem Kinde spielte, das Unglück, dasselbe aus dem Fenster fallen zu lassen, nur einer der beiden Schuhe blieb in seinen Händen. Das arme Kind blieb

auf der Stelle todt. Der Vater selbst wurde von Wahnsinn befallen, u. seit dem Augenblick dieses unvorsätzlichen Unglücks hat man den entseelten Körper seines Kindes seinen Händen nicht entreißen können.

*** Man schreibt uns aus Temeswar: „Morgen, den 26. d. beginnen die Feierlichkeiten der Fahnenweihe des hiesigen uniformirten bürgerl. Scharfschützen-Korps, welche vier Tage dauern werden, und nach dem ausgegebenen gedruckten Programme mit einem großen Valle schließen, der in dem städtischen Theater und in den Redouten-Lokalitäten stattfinden soll. Das Theater wird zu diesem Zwecke eigens hergerichtet, und die Kapelle des neu eingerückten k. k. Infanterie-Regiments, Prinz Leopold wird auf der Bühne des Theaters, jene des Bürger-Korps aber in dem Redoutensaale die Tanzmusikstücke ausführen. Ueber das Ganze dieser solennen Feier, die in ähnlicher Weise wohl nie in Temeswars Mauern stattgefunden, werde ich Ihren geehrten Lesern nächstens berichten.“ — y.

*** Lady Grewel ging mit ihrer Kammerfrau über Soho-Square, als ein Knabe von elf bis zwölf Jahren sie um einen Schilling ansprach. „Wie, einen Schilling? was soll das heißen? bittet man so um Almosen?“ — „Madame“, erwiderte der junge Bettler, „da Sie mir es abschlagen, werde ich Niemanden mehr mit meiner Bitte zur Last fallen. Und doch hätte diese geringe Gabe mich von dem abgehalten, was ich nun thun werde!“ Bei diesen Worten stieß er einen tiefen Seufzer aus und ging, mit Thränen in den Augen, fort. — „Wie!“ sagte die Dame zu ihrer Kammerfrau, „sollte dieser junge Unglückliche irgend einen verzweifeltten Schritt beabsichtigen? Ich mag nicht, daß ein Schilling mehr oder weniger die Ursache eines Unglücks sein soll.“ — „Komm!“ rief sie dem Knaben zu, „hier hast du einen Schilling. Aber sage mir nun auch, warum du so niedergeschlagen warest, als ich dir ihn erst verweigerte.“ — „Madame, daher, weil ich dann hätte arbeiten müssen.“

*** Der durch sein verdienstvolles ärztliches Wirken hochgeehrte Whiffus des Torontaler Komitats, Hr. Dr. Emanuel Verzar, hat eine in dem Dorfe O-Lelek wohnende hochschwangere junge Frau, die von einer wüthenden Kaze gebissen wurde, durch die Anwendung der Gentiana cruciata nach der Galies'schen Methode glücklich geheilt, was neuerdings für die Trefflichkeit u. Bewährtheit dieser Methode den kräftigsten Beweis liefert. — y.

*** Mitten im Sommer, am 26. August, fiel bei Daskow, im Gouvernement Kiew, eine halbe Elle hoch Schnee.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Am 26. d., zum Vortheile des Hrn. Fanchy, zum ersten Male: »Ején az egyenlőség!« (»Es lebe die Gleichheit!«), Original-Lustspiel in vier Akten, von Baron Joseph Götvös. Der geschätzte Verfasser, dem wir zumeist nur auf politischem Felde begegneten, wagte diesmal auch einen Versuch auf dem dramatischen, und nicht ohne Erfolg, denn, wenn auch in gegenwärtigem Lustspiele wenig neue Situationen vorkommen, und zwei Szenen, namentlich die mit den »Cortes« und die mit den Komitatshusaren, unverkennbare Ähnlichkeit mit »Tisztujítás« haben, so ist doch die Tendenz und die konsequente Durchführung der Grundidee, welche es zu den besten unserer Bühnenstücke stampelt. Der Verfasser, einer der Liberalen Ungarns, die es im wahrsten Sinne des Wortes sind, stellt alle jene Liberalen an den Pranger, die es wohl mit Worten sind, doch deren Handlungen der größten Aristokratie Ehre machen könnten. Er führt uns einen liberalen Grafen vor, der keinen Rangunterschied kennt, u. doch seine Tochter dem Sohne eines Vizegespanns nicht geben will; eben so liberal ist der Vizegespann, der auch seine Tochter dem Sohne eines Advokaten nicht geben will, weil dieser, obwohl adelig und reich, doch der Sohn eines — Tschismenmachers ist. Jeder Vater findet den Stolz des andern höchst lächerlich, insbesondere der Graf, der das andere Pärchen begünstigt, die Mittel selbst angibt, wie seine eigene Tochter entführt und getraut werden soll. — Gespielt wurde sehr gut, besonders zeichneten sich die Herren Szentpétery, Lendvay, Egresty S., Kálzlo und der Benefiziant aus. Die Damen waren wenig beschäftigt. Das Haus war, die Logen ausgenommen, voll. —

Deutsches Theater. Das Beckmann'sche Ehepaar fährt fort auf das Publikum die größte Anziehungskraft auszuüben. Immer volle Häuser, immer immenser Applaus. Seit dem unvergeßlichen Devrient ist so was hier noch nicht vorgekommen. Am 25. gab er den Wall, in dem Lustspiele: »Des Schauspielers letzte Rolle« u. entfaltete hierin die ganze Meisterkraft seines eminenten Spiels, u. war besonders höchst ergötzlich als französischer Theaterdirektor und Advokat. Mad. Beckmann war an diesem Abende als Kammermädchen die rosigste Laune selbst. Sie bewegte sich mit solcher Anmuth und spielte mit solcher Natürlichkeit, daß ihr der lauteste Beifall zu Theil wurde. Am Vorzüglichsten aber gefielen ihre Gesangsstücke, die sie auf hinreißende Weise vorzutragen versteht. Sie wurde mit ihrem Gatten etwa ein Duzend Mal gerufen. — Am 26. war das Benefiz der Mad. Beckmann, wobei abermals bei aufgehobenem Abonnement: »Mutterlegen, oder: die neue Fanchon« gegeben wurde. Da das Haus in allen Theilen überfüllt war, so ist dies der beste Beweis, wie sehr diese Künstler sich der Gunst des Publikums bemächtigt haben. — Am 28., zur neunten Gastrolle des Hrn. und vierten Gastrolle der Mad. Beckmann: Wiederholung des Stückes: »des Schauspielers letzte Rolle.« —

Konzert. Fräulein Anna Capponi, Pianistin aus Wien, gab am 27. d. M., um die Mittagsstunde, ein Konzert im Redoutensale. Wir haben die junge, sehr talentbegabte Konzertistin be-

reits im »Kör« gehört, u. stimmten in den Beifall ein, den ihr das ganze ansehnliche Auditorium gerechter Weise zollte. Bei diesem öffentlichen Konzerte hatte sie Gelegenheit, in mehreren schwierigen Piecen ihre Befähigung noch reicher zu entfalten. Sie trug vor, die große Zell-Phantase von Döhler, Nocturno von Döhler, Hattyudal aus »Hunyady László« von Erkel und Grande caprice aus der Oper »La Sonnambula« von Thalberg, und bewies in allen diesen Piecen, daß sie eine eben so ausnehmende Fertigkeit als markige Kraft und im Vortrag Geschmak und seltene Brauour inne habe. Ihre Manier neigt sich mehr der Liszt'schen als der Thalberg'schen Schule zu und es ist daher in der Art und Weise ihres Spiels viel Anstrich von Genialität zu bemerken. Das Publikum zeigte sich elektrifizirt von ihrer Leistung und rief sie nach jeder Piece mehrere Mal hervor. Die junge Künstlerin verläßt uns nun auf einige Zeit, indem sie, wie wir hören, von Sehnsucht getrieben, zu ihrem Vater nach Wien zurückkehrt. Sie soll aber, dem Vernehmen nach, bald wiederkehren. — Die H. Reichel und Barah füllten die Intervallen mit Gesangsnummern sehr löblich aus. Das Piano, das so wohl klang, ist aus dem Atelier des Hrn. Seyler in Pesth. —

Lokalbemerker.

(Bahnhof-Angelegenheit.) Die Frage wegen eines zweiten Bahnhofes in Pesth, die der »Spiegel« zuerst in Anregung brachte, wird nun auch in den großen ungarischen Blättern aufgenommen. Der Pesti Hirlap vom letzten Sonntag enthält einen einleuchtenden Artikel darüber. Die Sache ist klar und bedarf keiner weitem Auseinandersetzung. Soll Pesth ein Stapelplatz oder nur eine Nebenstation des ungarischen Handels u. Verkehrs werden? Welche Bedeutung kann ein Ort erlangen, an dem die Hauptstraße des Landes seitwärts vorübergeht u. zu dem nur ein Nebenweg führt? Während das ganze Land die Central-Eisenbahn mit so großem Jubel begrüßt, müßte die Hauptstadt des Landes allein ihre Entstehung bedauern, denn sie würde dadurch des Verkehrs, der jetzt sie so ungemain belebt, fast gänzlich beraubt werden, falls man nicht von dem Gedanken absteht, für die Wiener und Debrecziner Route nur einen Bahnhof zu bauen. Man baue daher, ist es anders mit der Ausführung der Bahn nach Debreczin Ernst, zwei Bahnhöfe, lasse Reisende und Waaren durch die Stadt ihren Zug nehmen und Pesth würde sich dann eben so gut wie das ganze Land der Segnungen dieses Unternehmens zu erfreuen haben. P.

(Pannonia-Kerzen.) Unter den Industrie-Anstalten, die in der neuesten Zeit in unserm Vaterlande aufstauten und sich des besten Erfolges erfreuten, nimmt unstreitig die von einer Aktiengesellschaft in Pesth verwaltete erste ungarische Stearin-Fabrik einen vorzüglichen Rang ein. Die Erzeugnisse dieser Fabrik, die sogenannten »Pannonia-Kerzen« vereinen alle Vorzüge dieser seit Jahren so allgemein beliebt gewordenen Beleuchtungs-Artikel. Schön in der äußern Form, verbreiten sie ein klares, helles Licht und brennen lange und dauernd, ohne gepuzt werden zu dürfen. Wer die in Wien erzeugten sogenannten »Millykerzen«, oder die ebenfalls dort fabrizirten »Apollokerzen« gebraucht und ihren Werth kennen lernte, möge zur

* * Dr. Heine bringt in seinen St. Petersburg Mortalitätslisten eine zehnjährige Uebersicht der dortigen Geburts- und Sterbeverhältnisse zur öffentlichen Kenntniß, und erregt damit ein nicht geringes Befremden, indem die Sterblichkeit sich in einem so großen Mißverhältnisse darstellt, daß es fast den Anschein hat, als gebe es keinen ungesunderen Ort als St. Petersburg. So wurden z. B. im verfloffenen Jahr 1843 nur 9110 Menschen geboren, während 14,501 aus der gesammten Population gestorben sind. Wo mag nun diese auffallende Abweichung ihren Grund haben?

* * Ein junger Edelmann in Berlin, der Sohn einer berühmten Dame, hat (wie die Düsselborfer Zeitung erzählt), das Hausministerium beim Kammergericht verklagt, weil es ihm den ihm gebührenden Freiherrntitel versagt, und in seiner Zuschrift ihn nur als simplen Edelmann titulirt habe. Beim Termin erschien kein Bevollmächtigter des Ministeriums; dasselbe wurde in contumaciam verurtheilt, den Kläger „Herr Baron“ zu tituliren.

* * Es ist, sagt das „Journal de Liège“, jetzt für die Brunk-Diners als großer Luxus angenommen, neben das Kouvert jedes Gastes eine schöne lithographische Karte zu legen, welche den Küchenzettel enthält. Wir haben jene vor uns, welche für das durch den preussischen Gesandten, Hrn. v. Arnim, am 15. Okt. gegebene Diner verfertigt wurde. Sie ist eben so reich durch die guten Sachen, die sie anzeigt, als durch ihre sinnbildlichen Verzierungen. An der Spitze steht man den Adler Preußens und den Löwen Belgiens, zusammen Rheinwein aus Gläsern trinkend.

* * Leichtsinrige Bankrottirer werden bei den Trofesen an einen Baum gebunden, worauf jeder Gläubiger das Recht hat, seinem Schuldner für jeden Dollar einen Streich zu verfezen und zu schimpfen nach Belieben. Damit ist aber die Sache ausgeglichen und kein Indianer spricht fernerhin einen Cent mehr an. Groß müssen die Trofesenbankerotte nicht sein, denn sonst könnte die Ausgleichung gefährlich werden. Die Hunderttausendbankerotte — man denke nur!

* * In Vincennes, einer kleinen Stadt in den Vereinigten Staaten, war zum Gebrauch in der Kirche eine Drehorgel von einem deutschen Emigranten gekauft worden, und die Melodien „Mein Schiff streicht durch die Wellen, Fidolin!“ „Es ritten drei Reiter“ u. dgl. begleiteten den Gesang der Gemeinde.

* * Am 19. Okt. hatte ein Herr zu Brüssel, der im dritten Stok des Hauses mit seinem Kinde spielte, das Unglück, dasselbe aus dem Fenster fallen zu lassen, nur einer der beiden Schuhe blieb in seinen Händen. Das arme Kind blieb

auf der Stelle todt. Der Vater selbst wurde von Wahnsinn befallen, u. seit dem Augenblick dieses unvorsätzlichen Unglücks hat man den entseelten Körper seines Kindes seinen Händen nicht entreißen können.

* * Man schreibt uns aus Temeswar: „Morgen, den 26. d. beginnen die Feierlichkeiten der Fahnenweihe des hiesigen uniformirten bürgerl. Scharfschützen-Korps, welche vier Tage dauern werden, und nach dem ausgegebenen gedruckten Programme mit einem großen Valle schließen, der in dem städtischen Theater und in den Redouten-Lokalitäten stattfinden soll. Das Theater wird zu diesem Zwecke eigens hergerichtet, und die Kapelle des neu eingerückten k. k. Infanterie-Regiments, Prinz Leopold wird auf der Bühne des Theaters, jene des Bürger-Korps aber in dem Redoutensaale die Tanzmusikstücke ausführen. Ueber das Ganze dieser solennen Feier, die in ähnlicher Weise wohl nie in Temeswars Mauern stattgefunden, werde ich Ihren geehrten Lesern nächstens berichten.“ — y.

* * Lady Grewel ging mit ihrer Kammerfrau über Soho-Square, als ein Knabe von elf bis zwölf Jahren sie um einen Schilling ansprach. „Wie, einen Schilling? was soll das heißen? bittet man so um Almosen?“ — „Madame,“ erwiderte der junge Bettler, „da Sie mir es abschlagen, werde ich Niemanden mehr mit meiner Bitte zur Last fallen. Und doch hätte diese geringe Gabe mich von dem abgehalten, was ich nun thun werde!“ Bei diesen Worten stieß er einen tiefen Seufzer aus und ging, mit Thränen in den Augen, fort. — „Wie!“ sagte die Dame zu ihrer Kammerfrau, „sollte dieser junge Unglückliche irgend einen verzweifeltten Schritt beabsichtigen? Ich mag nicht, daß ein Schilling mehr oder weniger die Ursache eines Unglücks sein soll.“ — „Komm!“ rief sie dem Knaben zu, „hier hast du einen Schilling. Aber sage mir nun auch, warum du so niedergeschlagen warest, als ich dir ihn erst verweigerte.“ — „Madame, daher, weil ich dann hätte arbeiten müssen.“

* * Der durch sein verdienstvolles ärztliches Wirken hochgeehrte Whiffus des Torontaler Komitats, Hr. Dr. Emanuel Verzar, hat eine in dem Dorfe O-Lelek wohnende hochschwängere junge Frau, die von einer wüthenden Kaze gebissen wurde, durch die Anwendung der Gentiana cruciata nach der Galies'schen Methode glücklich geheilt, was neuerdings für die Trefflichkeit u. Bewährtheit dieser Methode den kräftigsten Beweis liefert. — y.

* * Mitten im Sommer, am 26. August, fiel bei Daskow, im Gouvernement Kiew, eine halbe Elle hoch Schnee.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Am 26. d., zum Vortheile des Hrn. Fanchy, zum ersten Male: »Ején az egyenlőség!« (»Es lebe die Gleichheit!«), Original-Lustspiel in vier Akten, von Baron Joseph Götvös. Der geschätzte Verfasser, dem wir zumeist nur auf politischem Felde begegneten, wagte diesmal auch einen Versuch auf dem dramatischen, und nicht ohne Erfolg, denn, wenn auch in gegenwärtigem Lustspiele wenig neue Situationen vorkommen, und zwei Szenen, namentlich die mit den »Cortes« und die mit den Komitatshusaren, unverkennbare Ähnlichkeit mit »Tisztujítás« haben, so ist doch die Tendenz und die konsequente Durchführung der Grundidee, welche es zu den besten unserer Bühnenstücke stempeln. Der Verfasser, einer der Liberalen Ungarns, die es im wahrsten Sinne des Wortes sind, stellt alle jene Liberalen an den Pranger, die es wohl mit Worten sind, doch deren Handlungen der größten Aristokratie Ehre machen könnten. Er führt uns einen liberalen Grafen vor, der keinen Rangunterschied kennt, u. doch seine Tochter dem Sohne eines Vizegespanns nicht geben will; eben so liberal ist der Vizegespann, der auch seine Tochter dem Sohne eines Advokaten nicht geben will, weil dieser, obwohl adelig und reich, doch der Sohn eines — Tschismenmachers ist. Jeder Vater findet den Stolz des andern höchst lächerlich, insbesondere der Graf, der das andere Pärchen begünstigend, die Mittel selbst angibt, wie seine eigene Tochter entführt und getraut werden soll. — Gespielt wurde sehr gut, besonders zeichneten sich die Herren Szentpétery, Lendvay, Egresty S., Kálzlo und der Benefiziant aus. Die Damen waren wenig beschäftigt. Das Haus war, die Logen ausgenommen, voll. — u —

Deutsches Theater. Das Beckmann'sche Ehepaar fährt fort auf das Publikum die größte Anziehungskraft auszuüben. Immer volle Häuser, immer immenser Applaus. Seit dem unvergeßlichen Devrient ist so was hier noch nicht vorgekommen. Am 25. gab er den Wall, in dem Lustspiele: »Des Schauspielers letzte Rolle« u. entfaltete hierin die ganze Meisterkraft seines eminenten Spiels, u. war besonders höchst ergötzlich als französischer Theaterdirektor und Advokat. Mad. Beckmann war an diesem Abende als Kammermädchen die rosigste Laune selbst. Sie bewegte sich mit solcher Anmuth und spielte mit solcher Natürlichkeit, daß ihr der lauteste Beifall zu Theil wurde. Am Vorzüglichsten aber gefielen ihre Gesangsstücke, die sie auf hinreißende Weise vorzutragen versteht. Sie wurde mit ihrem Gatten etwa ein Duzend Mal gerufen. — Am 26. war das Benefiz der Mad. Beckmann, wobei abermals bei aufgehobenem Abonnement: »Mutterlegen, oder: die neue Fanchon« gegeben wurde. Da das Haus in allen Theilen überfüllt war, so ist dies der beste Beweis, wie sehr diese Künstler sich der Gunst des Publikums bemächtigt haben. — Am 28., zur neunten Gastrolle des Hrn. und vierten Gastrolle der Mad. Beckmann: Wiederholung des Stückes: »des Schauspielers letzte Rolle.« — r.

Konzert. Fräulein Anna Capponi, Pianistin aus Wien, gab am 27. d. M., um die Mittagsstunde, ein Konzert im Redoutensale. Wir haben die junge, sehr talentbegabte Konzertistin be-

reits im »Kör« gehört, u. stimmten in den Beifall ein, den ihr das ganze ansehnliche Auditorium gerechter Weise zollte. Bei diesem öffentlichen Konzerte hatte sie Gelegenheit, in mehreren schwierigen Piecen ihre Befähigung noch reicher zu entfalten. Sie trug vor, die große Zell-Phantase von Döhler, Nocturno von Döhler, Hattyudal aus »Hunyady László« von Erkel und Grande caprice aus der Oper »La Sonnambula« von Thalberg, und bewies in allen diesen Piecen, daß sie eine eben so ausnehmende Fertigkeit als markige Kraft und im Vortrag Geschmak und seltene Brauour inne habe. Ihre Manier neigt sich mehr der Liszt'schen als der Thalberg'schen Schule zu und es ist daher in der Art und Weise ihres Spiels viel Anstrich von Genialität zu bemerken. Das Publikum zeigte sich elektrifizirt von ihrer Leistung und rief sie nach jeder Piece mehrere Mal hervor. Die junge Künstlerin verläßt uns nun auf einige Zeit, indem sie, wie wir hören, von Sehnsucht getrieben, zu ihrem Vater nach Wien zurückkehrt. Sie soll aber, dem Vernehmen nach, bald wiederkehren. — Die H. Reichel und Barah füllten die Intervallen mit Gesangsnummern sehr löblich aus. Das Piano, das so wohl klang, ist aus dem Atelier des Hrn. Seyler in Pesth. — r.

Lokalbemerker.

(Bahnhof-Angelegenheit.) Die Frage wegen eines zweiten Bahnhofes in Pesth, die der »Spiegel« zuerst in Anregung brachte, wird nun auch in den großen ungarischen Blättern aufgenommen. Der Pesti Hirlap vom letzten Sonntag enthält einen einleuchtenden Artikel darüber. Die Sache ist klar und bedarf keiner weitem Auseinandersetzung. Soll Pesth ein Stapelplatz oder nur eine Nebenstation des ungarischen Handels u. Verkehrs werden? Welche Bedeutung kann ein Ort erlangen, an dem die Hauptstraße des Landes seitwärts vorübergeht u. zu dem nur ein Nebenweg führt? Während das ganze Land die Central-Eisenbahn mit so großem Jubel begrüßt, müßte die Hauptstadt des Landes allein ihre Entstehung bedauern, denn sie würde dadurch des Verkehrs, der jetzt sie so ungemein belebt, fast gänzlich beraubt werden, falls man nicht von dem Gedanken absteht, für die Wiener und Debrecziner Route nur einen Bahnhof zu bauen. Man baue daher, ist es anders mit der Ausführung der Bahn nach Debreczin Ernst, zwei Bahnhöfe, lasse Reisende und Waaren durch die Stadt ihren Zug nehmen und Pesth würde sich dann eben so gut wie das ganze Land der Segnungen dieses Unternehmens zu erfreuen haben. P.

(Pannonia-Kerzen.) Unter den Industrie-Anstalten, die in der neuesten Zeit in unserm Vaterlande aufstauhten und sich des besten Erfolges erfreuten, nimmt unstreitig die von einer Aktiengesellschaft in Pesth verwaltete erste ungarische Stearin-Fabrik einen vorzüglichen Rang ein. Die Erzeugnisse dieser Fabrik, die sogenannten »Pannonia-Kerzen« vereinigen alle Vorzüge dieser seit Jahren so allgemein beliebt gewordenen Beleuchtungs-Artikel. Schön in der äußern Form, verbreiten sie ein klares, helles Licht und brennen lange und dauernd, ohne gepuzt werden zu dürfen. Wer die in Wien erzeugten sogenannten »Millykerzen«, oder die ebenfalls dort fabrizirten »Apollokerzen« gebraucht und ihren Werth kennen lernte, möge zur

Probe auch die Pannoniaerzen versuchen, oder noch besser, er möge, wie wir es selbst gethan, von allen drei Arten eine Kerze von gleichem Gewichte zugleich anzünden und den Verlauf des Brennens beobachten, er wird sich von dem Werthe des vaterländischen Erzeugnisses gar bald überzeugen, und wir sind versichert, daß nach einer solchen Probe Niemand andere als Pannoniaerzen gebrauchen wird. Es ist hier also nicht nur ein alter Bibel-Spruch: „Prüfet Alles und das Beste behaltet“, sondern auch ein zweiter patriotischer zu beherzigen: „Wozu das aus der Fremde holen, das man so gut in der Heimath haben kann!“ — f.

(Toiletliches für elegante Damen.) Unsere schönen Leserinnen können wir die willkommenste Kunde mittheilen, daß Frau Therese Kher n, bekanntlich eine unserer ersten Modistinnen, so eben von einer Geschäftsreise nach Wien zurückgekehrt ist und auf dem Dampfboote eine beträchtliche Masse von Risten, Kartons u. s. w., voll der schönsten, neuesten und geschmackvollsten Toilettegegenstände mitbrachte. Frau Kher n war mehrere Tage mit dem Ausräumen dieser unzähligen bunten Säckelchen beschäftigt und bereits sind sie in den eleganten Salons ihres Magazins (große Brückengasse, Parkfrieder'sches Haus, erster Stof) ausgestellt und dienen denselben zur größten Zierde. So wie immer, hat sich jetzt wieder der auserlesene Geschmack der Frau Therese Kher n aufs Glänzendste bewährt. Alles, was sie mitbrachte, ist so reizend, so zierlich, so frisch u. so reich, daß hier keine Wünsche mehr übrig bleiben. Diese köstlichen Mäntel, Bournoisse, Mantelets aus den herrlichsten Stoffen, diese Perlerinnen, Krügen, Chemisettes, Bajaderen, diese allerliebsten Hüte, Bonnets und sonstigen Koiffiren, diese Auswahl von prächtigen Spizen, Federn, Blumen, u. s. w. u. s. w. bieten selbst dem Männerauge eine erquickliche Weide dar, geschweige denn, wenn die schöne Leserin mit Kennerblick hier Musterung hält. — Wir haben schon öfter das Modemagazin der Frau Kher n besprochen, und wir fragen, ob man nicht das beschäftigt fand, was wir darüber mittheilten. — Gehen Sie hin, schöne Leserin, und überzeugen Sie sich, ob wir nicht auch jetzt der Wahrheit gemäß referirten. P. G.

(Daguerreotyp-Porträts.) Der rühmlich bekannte Daguerreotyp Hr. Kawalky (Hotel „zum Tiger“, No. 100), dessen ausgezeichnete schöne Arbeiten in diesem Porträt-Genre sich einer allgemeinen Anerkennung zu erfreuen haben, hat sich für die ganze Wintersaison hier stabil gemacht, wozu ihn der immerwährende, bedeutende Zuspruch veranlaßte. Einige Porträts, die uns zufällig von Hr. Kawalky in die Hände kamen, waren in der That von überraschender Schönheit, und wir müssen gestehen, daß Lichtbilder in so vorzüglicher Art, wie sie Hr. Kawalky auszuführen versteht, durchaus keine Rivalität zu befürchten haben und daher auch ihren Zweck auf das Vollkommenste erfüllen. Sehr angenehm ist auch der Umstand, daß die Porträts alle im Zimmer gefertigt werden u. selbst das schlechteste Wetter nicht den geringsten nachtheiligen Einfluß darauf ausüben kann. G.

(Ökonomisches für Hausfrauen.) Weidem mit großen Schritten herannahenden Winter erlauben wir uns wiederholt auf die eben so wirthschaftliche als äußerst bequeme Einrichtung für Küchen, Vorzimmer und andere Lokalitäten aufmerksam zu machen. Es sind dies die schon längst erprobten, von der letzten Gewerbeausstellung mit einer Prämie bedachten transportablen Sparherde aus der k. k. ausschließend privilegierten Kochmaschinen-Fabrik des Herrn Anton Pokorny in Pesth, welche zu einem solchen Punkt der Vollkommenheit gediehen sind, um allen Anforderungen, die nur immer an dergleichen Apparate gemacht werden können, durchaus zu entsprechen. Nächst einer eleganten Form gewähren sie große Holzsparniß, man kann damit zwei Lokalitäten zugleich heizen, in einem damit verbundenen Kessel wird heißes Wasser, als ein sehr notwendiger Bedarf einer jeden Haushaltung, immerwährend unterhalten, und dies Alles mit einem einzigen kleinen Feuer, das noch obendrein mit was immer für Holz, Kohlen oder anderem Brennmaterial erzeugt werden kann und noch viele andere Vorzüge. Wenn wir unserer geehrten Leserinnen diese von Hr. Pokorny so äußerst perfektionirten Sparherde bestens empfehlen, so machen wir sie noch darauf aufmerksam, daß die Apparate, um sie von andern unterscheiden zu können, das Fabrikzeichen an sich haben, und immer in guter Auswahl, in der Hauptfabrik = Niederlage, obere Donauzeile, im Wurmhof, zu festgesetzten Fabrikpreisen zu haben sind. L.

Lokalnotizen. Am 2. Nov., als am Allerseeleentage, wird in der Stadtpfarrkirche zu Pesth, Cherubinis klassisches Requiem, unter der Leitung des rühmlich bekannten Chor-Direktenten, Herrn Breuer, exekutirt werden, worauf wir alle Freunde erhabener Kirchenmusik hiemit aufmerksam machen.

Hr. Vimercati, der bereits erwähnte berühmte Professor und Virtuose auf der Mandoline, gedenkt nächstens sich öffentlich hören zu lassen, und zwar, wie wir vernehmen, zu einem wohlthätigen Zwecke.

Der bekannte ausgezeichnete Mnemoniker, Hr. Hersch Dänemark, der überall wegen seiner außerordentlichen Leistungen der Wundermann genannt wurde, befindet sich seit Kurzem hier, und hat bereits in Privatirkeln Proben seines außerordentlichen Gedächtnisses und Fassungsvermögens abgelegt. Wenn gleich ein einfacher polnischer Jude, der nur in seinem Jargone spricht, so hat er sich doch überall vor den höchsten Herrschaften mit Beifall produziert und dafür die ehrenvollsten Auszeichnungen und Zeugnisse erhalten.

Modenbild. Nr. 46.

Stahlstich von Perlasta.

Paris, 15. Oktober. Neueste Anzüge für Brautpaare.

Beilage: „Der Schmetterling.“ No. 20.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Pracht Ausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, No. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen der S. S. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, und in S. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitenplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.



Modes des Paris
LE MIROIR

Delandré & Co

2820